

Vom Schriftsinn

Auszug aus der Eröffnungsrede von Jochen Bepler/Direktor der Dombibliothek Hildesheim anlässlich der Installation - Axel Malik: Vom Schriftsinn - (13.5.-30.6.2003)

Als die im Eingang zum Lesesaal ausgestellten Handschriften entstanden, im 13. Jahrhundert, war die Lehre vom vierfachen Schriftsinn längst entfaltet. Nach der herrschenden Lehre der Kirche konnten Texte, insbesondere der Bibel, nur recht verstanden werden, wenn sie nach dem historischen, dem allegorischen, dem tropologischen oder moralischen und dem anagogischen Sinn befragt wurden. So alt wie unsere beiden ausgestellten Bibelhandschriften ist auch der schulische Merkvers, mit dem man sich das Verfahren einprägte: „Der buchstäbliche Sinn lehrt, was geschehen ist; der allegorische, was man glauben, der moralische, was man tun, und der anagogische, wohin man streben soll.“

Man sollte also meinen, dass man in diesem kirchlichen Hause ausreichend vorbereitet sein sollte, auch den Texten Axel Maliks zu begegnen. Und dennoch können wir diese Schrift nicht lesen. Die Schriftzeichen Axel Maliks sind auch mit dem klassischen Rüstzeug unleserlich.

Dass es sich gleichwohl um Schriftzeichen handelt, lehrt der Augenschein, lehrt auch unmißverständlich das Gespräch mit Axel Malik, der sich eben nicht als Maler, Grafiker oder Kalligraph, sondern als „Schreiber“ versteht.

Schrift aber ist ein Ausdrucksmittel, das nur dialogisch, nur mit Lesern, wie wir es sind, denkbar ist. Wir können uns also dem Anspruch, wie ihn vor allem die den Lesesaal beherrschende Tuchbahn stellt, nicht einfach entziehen. Nachdem uns die sorgfältige Zeilendisziplin, der Schriftspiegel und die Einzelsetzungen auch den naheliegenden Fluchtweg verlegt haben, die Zeichen assoziativ als figürlichen Ausdruck von aufgereihten Menschenmassen zu deuten, bleibt nur, dass wir uns vom konventionellen Verständnis von Zeichensystemen verabschieden und nehmen, was von der Schrift bleibt, wenn sie keinen Inhalt, keine Nachricht oder Botschaft mehr transportieren muss. Im Sinne des Künstlers ist dies Befreiung. Wir lernen ja alle Tage neu, was alles keinen Bestand hat, von dem was uns mitgeteilt, eingeredet, schwarz auf weiß vorgemacht wird.

Schrift, die nichts mehr mitteilen muss, wird freigesetzt zu unwillkürlicher Schreibbewegung. Diese Bewegung, langsam oder gehetzt, schwerfällig oder verspielt, mit der Feder, dem Pinsel oder irgendeinem Stock geschrieben, trägt dann den authentischen Ausdruck der Schrift, den unbelasteten Ausdruck ihrer selbst.

Den Ausdruck der Schrift wohlgerneht, nicht des Schreibers. Der weiß wohl noch, was an

dem Tag als er dieses oder jenes Blatt schrieb, sonst noch geschah. Das ist aber nicht, und sei es noch so raffiniert verschleiert, Inhalt der Arbeit.

Schreibarbeit aber, die keinen Inhalt transportiert, keine Geschichte erzählt, kann ihren Anfang und ihr Ende auch nicht dem Text entnehmen. Sie strukturiert ihre Bewegung nach den Eigengesetzlichkeiten der Schrift, also ihrer Zeilenbildung, ihren Abständen und dem Rand des Beschreibstoffs.

Die Bewegung der Schrift aber ist als Lebensäußerung des Schreibers im Prinzip unendlich, oder besser: sie unterliegt dem Maß der Lebenszeit. Darum tragen die Bilder keinen Titel sondern sind fortlaufend nummeriert und datiert, um ihre Stelle im Kontinuum mitzuteilen. Darum auch schreibt Axel Malik Tagebuch. Biographisches Schreiben, das aber nicht Selbsta Ausdruck, nicht unleserlicher Bericht eines persönlichen Tagesablaufs ist, sondern das Aufrechterhalten und ständige Abfragen der Inspiration.

Zeit und Arbeit sind die Koordinaten, in denen sich die Schrift mitteilt. Das Ziel, der Sinn ist erreicht mit dem Abschluss der Arbeit. Sinn und Ausdruck der Bewegung erschließen sich im retrospektiven Zugriff auf die womöglich lebenslang in asketischer Arbeit angehäuften Zeichen.

Ein ganz theologischer und zudem höchst erbaulicher Gedanke, von dem ich nicht sicher bin, ob Herr Malik ihn teilt, der ja nicht aus einem religiösen Zusammenhang heraus arbeitet. Der Gedanke wird aber gleichwohl durch den Kontext legitimiert.

Denn der Kontext ist es, der diese Installation und Ausstellung zu einem, soweit ich sehe, einzigartigen Unternehmen macht. Es ist der Zusammenhang mit einer mehr als tausendjährigen Bibliothek. Das Gebäude ist noch jung, gerade sieben Jahre alt. Die Büchersammlung aber, die es beherbergt entstand hier am Hildesheimer Domhof mit der Bistumsgründung 815. Auch wenn nicht alles die Zeitläufe, die Kriege, Plünderungen und Feuersbrünste überstanden hat, besitzen wir doch eine prominente und ausgedehnte Sammlung mittelalterlicher und neuzeitlicher Handschriften, deren Anspruch sich die Schreibkunst Axel Maliks aussetzt.

Hier im Lesesaal wird auch während der Ausstellungszeit unablässig geschrieben werden, sorgfältigere Excerpte und hastige Gedankenskizzen. Und daneben und dazwischen wird die Schreibarbeit von Axel Malik zu sehen und zu hören sein.

Sie erleben also die Bibliothek in ihrer ureigensten Aufgabe, nämlich den Dialog über die Zeiten und überwiegend geräuscharm zu führen. Ähnlich hat es übrigens die päpstliche Kommission für die Kulturgüter formuliert, das eine Bibliothek nämlich Raum bieten solle für die Auseinandersetzung der verschiedenen Formen des Wissens.

Neben dem bibliothekarischen ist es zumal der kirchliche Kontext, der die Sinnverheißung

der Texte Axel Maliks unterstreicht.

In der im Lesesaal abgehängten Tuchbahn sind Installation und Kontext verdichtet: Die Arbeit eines Jahres, solange wie die Schreiber oder Schreiberinnen der kleinen Perlbibel mit ihrer winzigen Schrift wohl auch ungefähr gebraucht haben.

Anders als die frommen, glaubensgewissen Schreiber des Mittelalters ist der Text der Tuchbahn ungewiss unterwegs, trägt aber seinen eigenen Anspruch auf Wahrheit dennoch raumgreifend in die alltägliche Arbeit der Bibliotheksbenutzer.

Entscheiden Sie also selbst, ob die alten Scholastiker wirklich so ganz unrecht hatten, als sie vor acht- oder neunhundert Jahren vorschlugen Schrift nach der Dimension der Zeit, also historisch, als Verheißung, also allegorisch, moralisch als Handlungsanweisung und anagogisch als Utopie zu verstehen.